

Offene Fragen der Geschichte Band 3

Chronik von 1800 bis 1899

Napoleons Gewaltherrschaft,
Wiener Kongreß,
Kapitalismus,
Kommunismus,
Darwinismus,
Nationalismus,
Preußisch-Österreichischer Krieg von 1866,
Deutsch-Französischer Krieg von 1870/71,
Gründung des Deutschen Reiches,
Imperialismus ...

Band 3/004

Chronik von 1810 bis 1812

1810

Ich wollte, es würde Nacht oder die Preußen kämen.

Sir Arthur Wellington (1769-1852, englischer Offizier: Ausspruch während der Schlacht bei Waterloo am 18.06.1815)

Preußen: Von Hardenberg befreit in Preußen die unterdrückten Bauern. Nach dem "Martini-tag" 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit auf. In Preußen gibt es danach nur noch freie Staatsbürger. Weitere preußische Reformen sind z.B.: Abschaffung des mittelalterlichen Zunftwesens, Einführung der Gewerbefreiheit und einer neuen Gemeindeordnung für die Selbstverwaltung der Städte sowie Beschränkung der Adelsrechte.

In einigen deutschen Staaten setzt die allgemeine Bauernbefreiung bereits früher ein (wie z.B. in Österreich = 1781-1789 und in Baden = 1783), während sie in anderen deutschen Staaten erst später verwirklicht wird (wie z.B. in Bayern und in Österreich = 1848).

Im Jahre 1810 protestieren ostdeutsche Gutsbesitzer schriftlich gegen die Bauernbefreiung (x056/183): >>Wenn solches ausgeführt werden soll, so sind neun Zehntel der jetzigen Gutsbesitzer an dem Bettelstab, und das übrig Zehntel so beschränkt, daß es seinen verarmten Brüdern auch keinen Almosen mehr reichen kann. ..

Gewerbe haben wir nicht; zum Ackerbau fehlen uns physische Kraft und Mittel – Was bleibt uns dann übrig?<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung der Emanzipation des Bauernstandes (x802/464-465): >>(Bauer) ... Die Veranlassung zu einer entscheidenden Umgestaltung der Verhältnisse der Bauern und zu einer freiheitlichen Entwicklung des Bauernstandes ist in der Reformation und in den durch dieselbe hervorgerufenen Umwälzungen auf dem religiösen, politischen und sozialen Gebiet zu suchen.

Der Bauer, dessen Lage sich inzwischen durch die Einführung des römischen Rechtes und durch die ungeschickte Anwendung der römisch-rechtlichen Grundsätze von Sklaverei und Pachtwesen auf spezifisch deutsch-nationale Verhältnisse womöglich noch verschlimmert hatte, begann die Bedeutung des freien Eigentums für seine bürgerliche Stellung allmählich einzusehen, und die Bauernschaft gewann namentlich in Süd- und Mitteldeutschland nach und

nach ein eigentliches Gesamtbewußtsein.

Freilich mußte der erste gewaltsame Versuch, sich eine selbständige soziale Stellung zu erringen, fehlschlagen; aber drei Jahrhunderte haben seitdem das zäh und beharrlich verfolgte Ziel, zu dessen Erreichung im Bauernkrieg ein so ungestümer Anlauf genommen worden war, verwirklicht. Schon die durch die Reformation beförderte höhere Geistesfreiheit, das dadurch bedingte kräftigere Geltendmachen eigener Prüfung und Überzeugung wirkte in vielfacher Beziehung auch hinsichtlich der bäuerlichen Zustände höchst heilsam.

Viele Gutsherren, von dem neuen Geist hingerissen, hoben die entehrende Leibeigenschaft und Hörigkeit freiwillig auf; viele Kloster und Stifte wurden säkularisiert, und damit hörte mancher Druck von selbst auf. Hier und da veranlaßte die Ausbreitung der neuen Lehre Auswanderungen, und gewerbefleißige Kolonisten, welche die Intoleranz aus ihrem Vaterland verjagt hatte, fanden anderwärts unter vorteilhaften Bedingungen Aufnahme und vermehrten die Zahl der freien Landleute. Endlich war auch die wachsende Landeshoheit der Fürsten, welche mit den Anmaßungen des Adels unverträglich war, in mancher Beziehung dem Emporkommen des Bauernstandes förderlich.

Das Interesse der Regierungen, welche natürlich die Macht der vielgegliederten Aristokratie zu schwächen suchen mußten, wandte sich nach Einführung allgemeiner Landessteuern und mit dem Entstehen der stehenden Heere mehr den Bauern zu, um hier den privilegierten Ständen gegenüber eine sichere Stütze zu gewinnen.

Zur vollen Entwicklung jedoch gelangten diese Keime einer menschenwürdigen Gestaltung der bäuerlichen Verhältnisse erst in der neueren Zeit, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als in der Wissenschaft und im Staats- und Volksleben bessere politische und volkswirtschaftliche Grundsätze zur Anerkennung gelangten. Vorzüglich war es die französische Revolution, welche mächtig in das Ideengetriebe der Zeit eingriff und eine großartige Reform der sozialen Zustände anbahnte.

Die Leibeigenschaft mit ihren vielfachen dinglichen und persönlichen Lasten hörte auf, wenigstens in allen Ländern, welche sich gegen die regen Fortschritte der Zeit nicht verschlossen; die Schranken zwischen den verschiedenen Ständen, schon längst wankend, fielen vollends, und auch den niedrig Geborenen eröffnete sich die Aussicht, durch Talent und Kraftanstrengung zu Würde und Einfluß zu gelangen; die neue Landwehrverfassung gab dem Landbewohner die alte Wehrhaftigkeit, Selbständigkeit und Manneswürde zurück; und die in den neueren Verfassungsurkunden ausgesprochene Landtagsfähigkeit des Bauernstandes vollendete seine bürgerliche Gleichstellung mit den übrigen Ständen.

In Preußen war es namentlich die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts die Überreste der ehemaligen Leibeigenschaft oder Erbuntertänigkeit beseitigte.

Die gutsherrliche Abhängigkeit mit ihren Lasten und Fronen, Beden (Steuern) und Zehnten wurde entweder unbedingt aufgehoben ohne alle Entschädigung der Gutsherren, z.B. in den mit Frankreich vereinigten Rheinlanden, oder es wurde doch die Ablösung des Obereigentums und einzelner Lasten gegen jährlich zu zahlende Grundzinsen oder gegen eine ein für allemal abzugewährende Summe gestattet, oder durch Auseinandersetzung zwischen den Bauern und Gutsherren eine Teilung der Güter unter ihnen nach Maßgabe des bisherigen Eigentums- oder Nutzungsrechts herbeigeführt und den ersteren volles Eigentumsrecht eingeräumt.

Dazu wurden die vielfachen bäuerlichen Lasten für ablösbar erklärt, und alle neueren Verfassungsurkunden haben den Bauernstand zur Teilnahme an der ständischen Vertretung herangezogen.

Mit der Beseitigung des Zunftwesens und der gewerblichen Zwangs- und Bannrechte fiel auch die letzte Schranke zwischen Stadt und Land sowie zwischen Bürger- und Bauernstand.

Als Staatsbürger und Staatsuntertanen stehen die Bauern nunmehr in Bezug auf Rechte und

Pflichten mit allen übrigen auf völlig gleicher Linie.

Auch hat die moderne Gesetzgebung manche frühere Beschränkung des Bauernstandes auf dem Gebiet des Privatrechts beseitigt, so namentlich den Grundsatz, daß die Bauern keine Wechselfähigkeit hatten, und dergleichen. Aber auch in anderer Weise ist die Gesetzgebung für die Hebung des Bauernstandes tätig gewesen, insbesondere durch eine zweckmäßige Agrargesetzgebung, namentlich über die Zusammenlegung (Separation) der Grundstücke, und durch selbständigere Organisation der Landgemeinden.

Als Mann des Ererbten und Überlieferten ist der Bauer, wie in wirtschaftlicher Beziehung, so auch in der Politik allerdings mißtrauisch gegen Neuerungen.

So kommt es, daß der Bauernstand wenn auch nicht eine konservative Partei, so doch eine konservative Macht bildet, daß er das rasche Durchschlagen revolutionärer Bewegungen hemmt, daß er ein Gegengewicht gegen vorschnelle Neuerungen und allzu raschen Fortschritt bildet und so im politischen Leben eine gleichmäßige und geregelte Entwicklung erzeugt.

Auf der anderen Seite ist es eine der schwierigsten Aufgaben, den Bauern in wirtschaftlicher und bürgerlicher Beziehung auf der Bahn des Fortschritts und der Entwicklung vorwärts zu bringen, ohne ihn in seinen berechtigten Eigentümlichkeiten zu verletzen und sein Mißtrauen zu erregen. Denn die konservative Macht des Bauernstandes pflegt sich nur dann in heilsamer Weise zu entwickeln und zu bewahren, wenn sich der Bauer staatlich geschützt, aber nicht bevormundet, und in seiner Eigentümlichkeit geschont und unbehelligt weiß.

Im entgegengesetzten Fall zeigt sich leicht die Kehrseite des bäuerlichen Konservatismus in einem gewissen Eigensinn und trotzigem Selbstgefühl, der Bauernstand wird unter solchen Umständen leicht ein Hindernis fortschrittlicher Entwicklung und ein Hemmschuh im politischen und sozialen Leben des Staates, während er bei richtiger Behandlung dasselbe regelt und eine wohlthätige Stetigkeit und Festigkeit in dasselbe zu bringen geeignet ist. ...<<

Die Einführung der Gewerbefreiheit führt damals nicht selten zum gesellschaftlichen Abstieg (x176/168-169): >>(Eine Menge von Unerfahrenen) eröffnete einen Laden, eine Schankstätte, einen Handwerksbetrieb oder welches Geschäft auch immer, viele Gesellen machten sich selbständig, gründeten mit dem Geschäft eine Familie, die Zahl der zunftfreien Meister wuchs ... und bald zeigten sich die Folgen der entfesselten freien Konkurrenz.

Schnell begründetes Glück brach oft ebenso schnell zusammen, zahlreiche Meister verloren ihren alten Beruf, und die Armenlast der Städte wuchs auf unerwartete Weise an. In Berlin war z.B. 1831 jede vierte von öffentlicher Unterstützung abhängig. Die Armut in den Städten hielt mit der Bevölkerungsvermehrung Schritt und wurde oft durch sie verschärft.<<

Österreich: Die französische Schriftstellerin Anne Louise de Staël läßt im Jahre 1810 ihr Buch "Über Deutschland" in Wien drucken (x058/219-220): >>... Die Freiheitsliebe ist bei den Deutschen nicht entwickelt; sie haben weder durch Genuß noch durch Entbehren den Wert kennengelernt, den man in diesem höchsten Gute finden kann. Es gibt mehrere Beispiele von Föderativstaaten, die dem Gemeingeist ebensoviel Kraft wie Einheit in der Regierung zuteilen; aber jene Staaten sind einander gleich, jene Bürger sind frei.

Der Deutsche Bund bestand aus Starken und Schwachen, aus Bürgern und Knechten, aus Nebenbuhlern und sogar aus Feinden, aus alten Elementen, durch die Umstände zusammentreffend, und von den Menschen in Würde gehalten.

Die deutsche Nation ist ausharrend und gerecht; ihr Gefühl für Billigkeit und Rechtlichkeit verhindert, daß eine sogar fehlerhafte Einrichtung zum Bösen führen könne. Als Ludwig der Bayer (deutscher König von 1314-1347) in den Krieg zog, überließ er die Verwaltung seiner Staaten Friedrich dem Schönen, seinem Gefangenen; und dieses Vertrauen, welches damals für niemand befremdend war, betrog ihn nicht. Mit solchen Tugenden hatte man von den Mängeln der Schwachheit oder von der Verwickelung der Gesetze nichts zu befürchten; die Rechtschaffenheit der Menschen ersetzte alles.

Die Unabhängigkeit selbst, die man beinahe in jeder Hinsicht in Deutschland genoß, machte die Deutschen gleichgültig gegen die Freiheit; die Unabhängigkeit ist ein Gut, die Freiheit eine Bürgschaft; und eben weil niemand in Deutschland weder in seinen Rechten noch in seinen Genüssen gekränkt wurde, fühlte man nicht das Bedürfnis einer Ordnung der Dinge, durch die dieses Gut behauptet würde.

Die Reichsgerichtshöfe verschafften eine sichere, obschon langsame Gerechtigkeit gegen jede Handlung der Willkür; die Mäßigung der Fürsten und die Weisheit der Völker gaben fast niemals Anlaß zu Vorstellungen; man glaubte, keines konstitutionellen Bollwerkes zu bedürfen, weil man keinen Eingriff vor sich sah.

Es muß wundernehmen, daß das Feudalrecht beinahe ohne alle Abänderung unter so aufgeklärten Menschen fortgedauert habe; da aber in der Ausübung dieser an sich mangelhaften Gesetze nie Ungerechtigkeiten vorfielen, so tröstete die Gleichheit in der Anwendung über die Ungleichheit in dem Grundsatz.

Die alten Urkunden, die alten Privilegien der Städte, jene große Familiengeschichte, die das Glück und den Ruhm der kleinen Staaten ausmacht, war den Deutschen über alles teuer; sie vernachlässigten darüber die große Nationalmacht, die mitten unter den europäischen Kolossen zu begründen vor allen Dingen wichtig war.

Dem Deutschen fehlt es, mit wenigen Ausnahmen, an Fähigkeit zu allem, wozu Gewandtheit und Geschicklichkeit erfordert werden. Alles beunruhigt ihn, macht ihn verlegen, er bedarf ebenso sehr der Methode im Handeln als der Unabhängigkeit im Denken.

Der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst und die Idee mit der Knechtschaft der Gewohnheit. Die Deutschen, die sich dem Joche der Regeln in der Literatur nicht unterwerfen können, möchten, daß im Leben ihnen alles vorgezeichnet würde. Sie verstehen sich nicht darauf, mit den Menschen zu verhandeln, und je weniger man ihnen Gelegenheit gibt, sich bei sich selbst Rat zu erholen, desto mehr ist man ihnen willkommen.

... Der Vorzug, den der Soldatenstand hat, und die Verschiedenheit der Stände überhaupt, haben sie in allen Verhältnissen des geselligen Lebens an die genaueste Unterwürfigkeit gewöhnt, der Gehorsam ist bei ihnen nicht Knechtschaft, er ist Regelmäßigkeit; sie sind in Erfüllung der an sie ergehenden Befehle ebenso pünktlich, als ob jeder Befehl eine Pflicht wäre.

Die aufgeklärten Köpfe in Deutschland streiten lebhaft miteinander um die Herrschaft im Gebiet der Spekulation; hier leiden sie keinen Widerspruch, überlassen übrigens gern den Mächtigen der Erde alles Reelle im Leben. ...

Der Geist der Deutschen scheint mit ihrem Charakter in keiner Verbindung zu stehen, jener leidet keine Schranken, dieser unterwirft sich jedem Joche, jener ist unternehmend, dieser blöde; die Aufklärung des ersten gibt selten dem zweiten Kraft ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Anne Louise de Staël (x815/216-217): >>Staël-Holstein, Anne Louise Germaine, Baronin von, berühmte französische Schriftstellerin, geboren am 22. April 1766 zu Paris, Tochter des Ministers Necker, entwickelte sich frühzeitig unter dem Einfluß einer streng protestantischen Mutter und der philosophischen Anschauungen, denen man im Haus ihres Vaters huldigte, verfaßte mit 15 Jahren juristische und politische Abhandlungen und verheiratete sich 1786 auf den Wunsch ihrer Mutter mit dem schwedischen Gesandten, Baron von Staël-Holstein.

Doch war diese Ehe nicht glücklich; 1796 trennte sie sich von ihrem geistig tief unter ihr stehenden Gemahl, näherte sich ihm aber 1798 wieder, als er krank wurde, um ihn zu pflegen, und blieb bei ihm bis zu seinem Tod (1802).

Seit dem ersten Jahr ihrer Ehe entwickelte sie eine eifrige literarische Tätigkeit. ... Das immer reichlicher fließende Blut ließ ihre anfängliche Begeisterung für die Revolution bald schwinden; ein Plan zur Flucht, den sie der königlichen Familie unterbreitete, wurde nicht angenommen; am 2. September 1792 mußte sie selbst flüchten. Auch ihre beredete Schrift zu Gun-

sten der Königin ... (1793) hatte keine Wirkung. ...

Nach ihrer Rückkehr verfeindete sie ... ihr energisches Eintreten für konstitutionelle Ideen derart mit Bonaparte, daß sie auf 40 Stunden im Umkreis von Paris verbannt wurde. Sie ging nach Coppet, lebte aber meist auf Reisen. ... 1803 machte sie ihre erste Reise nach Deutschland, wo sie längere Zeit in Weimar und Berlin verweilte; 1805 bereiste sie Italien. Seit dieser Zeit war August W. von Schlegel, den sie in Berlin kennengelernt hatte, ihr Begleiter, und sein Umgang ist nicht ohne Einfluß auf ihre Ansichten, besonders über Kunst und deutsche Literatur, geblieben. ...

1810 ging sie nach Wien, um Stoff zu ihrem schon lange geplanten Werk ... zu sammeln, einem Gemälde Deutschlands in Beziehung auf Sitten, Literatur und Philosophie; doch wurde die ganze Auflage auf Befehl des damaligen Polizeiministers Savary sogleich vernichtet und gegen die Verfasserin von Napoleon I. ein neues Verbannungsdekret erlassen, das sich auf ganz Frankreich erstreckte. Erst ... Ende 1813 erschien das Werk (3 Bände) zu London, darauf 1814 auch zu Paris.

So reich es an geistvollen Gedanken ist und so achtungswert durch die Wärme, womit es den Franzosen deutsche Art und Kunst empfiehlt, so enthält es doch auch viele schiefe Ansichten und erhebliche Unrichtigkeiten. Jedenfalls aber hat es den größten und dauerndsten Eindruck gemacht und muß darum als ihr Hauptwerk gelten.

Staël-Holstein lebte in der nächsten Zeit wieder zu Coppet, wo sie sich ... mit einem jungen Husarenoffizier, de Rocca, verheiratete. Von der französischen Polizei fort und fort verfolgt, begab sie sich im Frühjahr 1812 nach Moskau und Petersburg und von da nach Stockholm, wo ihr jüngster Sohn, Albert, im Duell blieb. Am Anfang des folgenden Jahres ging sie nach England; erst nach Napoleons Sturz kehrte sie nach langer Verbannung ... nach Paris zurück. Nach Bonapartes Rückkehr von Elba zog sie sich nach Coppet zurück.

Nach der zweiten Restauration erhielt sie Vergütung für die alte Schuld von 2 Millionen Franc, die ihr Vater bei seinem Abschied im öffentlichen Schatz zurückgelassen hatte, und lebte fortan in einem glücklichen häuslichen Kreis und im engen Verkehr mit literarischen und politischen Freunden in Paris ... Sie starb am 14. Juli 1817. ...<<

Spanien: In einer Proklamation verkündet Kaiser Napoleon I. im Januar 1810 die Aufteilung Spaniens. Infolge dieser Proklamation errichtet er vier Militärregierungen (Aragonien, Katalonien, Navarra und Biskaya), die ihre Provinzen nach Kriegsrecht regieren.

Trotz dieser Maßnahme werden weiterhin große Landstriche von der Junta kontrolliert. Am 24. September 1810 organisiert die Junta die Eröffnungssitzung der neuen Cortes (Volksvertretung in Spanien). Folgende Grundprinzipien werden beschlossen: Die Staatsgewalt geht vom Volk aus, Bestätigung Ferdinands VII. als König von Spanien, Vereinbarung über die Unverletzlichkeit der Rechte von Abgeordneten.

USA: Der verbitterte Shawnee-Häuptling Tecumseh (um 1768-1813, ein herausragender Stammesführer) schreibt im Jahre 1810 an US-Präsident James Madison (x122/383-384):

>>Dies Land ist unser. Niemand hat das Recht uns daraus zu vertreiben, denn wir waren die ersten Besitzer. ... Denn der Große Geist kennt keine Grenzen, und auch wir, seine Kinder, werden keine Grenzen anerkennen. ...<<

Mittel- und Südamerika: Nach der Besetzung Spaniens durch französische Truppen und dem Sturz des spanischen Königshauses ereignen sich in den mittel- und südamerikanischen Kolonien ab 1810 vielerorts bewaffnete Aufstände gegen die spanische Besatzungsmacht, um die jahrhundertlange wirtschaftliche Ausbeutung und soziale Ungerechtigkeit zu beenden. Die Aufständischen werden meistens von spanischen Adligen (wie z.B. Simon Bolivar) geführt.

1811

Preußen: Am 14. September 1811 erläßt der preußische Staat ein Dekret zur Durchführung

der Bauernbefreiung (x056/182-183): >>... § 4 Allen jetzigen Inhabern ... **erblicher Bauernhöfe** und Besitzungen wird das Eigentum ihrer Höfe übertragen, unter der Verpflichtung, die Gutsherrn ... zu entschädigen. ...

§ 6 ... Zur Ausgleichung kommen: ...

a) An Rechten des Gutsherrn: 1. das Eigentumsrecht; 2. der Anspruch auf Dienste; 3. die Geldnaturalabgaben; ... 5. die Dienstverpflichtungen, (die) auf den Grundstücken (liegen).

b) An Rechten (der Bauern): 1. der Anspruch auf Unterstützung bei Unglücksfällen; der Anspruch auf ... Leseholz; ... die Verpflichtung des Gutsherrn ... zur Reparatur der Gebäude; die weitere Verpflichtung, bei ... Unvermögen (des Bauern) die Steuern und anderen öffentlichen Abgaben ... (für den Gutsbauern zu übernehmen) ...

§ 10 Es soll ... die Regel sein, daß bei erblichen Besitzern die Gutsherrn für das Eigentum der Höfe, für die Dienste und ... Abgaben abgefunden sein sollen, wenn ihnen die Untertanen den dritten Teil ihrer sämtlichen Gutsländereien abtreten und ... auf alle ... Unterstützungen ... Verzicht leisten. ...

§ 12 (Die) Interessenten (können) sich auf eine Vergütung in Kapital oder durch Rente in Naturalien oder Gelde einigen. ...

§ 37 ... Hinsichtlich der ... **nicht erblichen** (Bauernhöfe gilt), ... daß die Gutsherrn berechtigt sein sollen, die Hälfte der Besitzungen ... zu ihren Gütern einzuziehen ...

§ 40 Die Ausgleichung ... soll auf dreierlei Art zulässig sein:

a) durch Landteilung, so, daß jeder Teil ... die Hälfte Land erhält; b) ... durch Vergütung ... mit einer Körnerabgabe ... c) durch Verbindung beider Arten der Angleichung ... d) (Bei der Landabtretung soll zugleich eine Flurbereinigung, d.h. Landzusammenlegung stattfinden) ...<<

Ein Gutsbesitzer aus Ostpommern beschwert sich am 2. November 1811 schriftlich beim preußischen König Friedrich Wilhelm III. (x233/31): >>Wenn nun der Bauer selbst Eigentümer wird, so werden nicht nur die Hände der Bauernfamilien dem gutsherrlichen Landbau entzogen, sondern der Bauer zieht auch die Arbeiterfamilien des Dorfes an sich und läßt sie in den Nebenstuben der Bauernhäuser wohnen; und was das Gesinde betrifft, so wird der Bauer sich hüten, seine Kinder dienen zu lassen, ganz abgesehen davon, daß der undankbare Boden bei uns eine Anwendung von Gesinde- oder Tagelohn kaum erlaubt.

Unsere Güter werden für uns eine Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigentümer unsere Nachbarn sind.<<

Jérôme Bonaparte (1784-1860, jüngster Bruder Napoleons, von 1807-13 König von Westfalen) berichtet dem Kaiser Ende 1811 über die Lage in Westfalen (x239/50): >>Ich weiß nicht, Sire, unter welchem Gesichtspunkt ihre Generale und Agenten die öffentliche Meinung in Deutschland betrachten. Wenn sie von Unterwerfung, Ruhe und Schwäche sprechen, so täuschen sie sich und Eure Majestät.

Die Gärung ist auf dem höchsten Grad angelangt. ... Man nimmt Spanien zum Beispiel, und falls der Krieg (mit Rußland) ausbrechen sollte, werden alle zwischen Rhein und Oder gelegenen Gegenden zum Schauplatz einer ausgedehnten und lebhaften Erhebung werden.

Der Hauptgrund dieser gefährlichen Bewegungen ist nicht nur der Haß gegen die Franzosen und die Ungeduld, das fremde Joch abzuschütteln; es ist vielmehr im Unglück der Zeiten begründet, in dem völligen Ruin aller Klassen, in der Vermehrung der Steuern und Kriegsbeiträge, dem Unterhalt der Truppen, dem Durchmarsch der Soldaten. ...

Aber nicht nur in Westfalen und in den Frankreich einverleibten Ländern wird diese Feuersbrunst ausbrechen, sondern bei allen Herrschern des Rheinbundes. Sie selbst werden die ersten Opfer ihrer Untertanen werden, ... denn Eure Majestät weiß, daß der einheitliche Charakter aller Revolutionen darin besteht, alle Grundsätze umzustoßen und alle Beziehungen zur Gesellschaft zu zerstören. ...

Überall ist Elend in die Familien eingedrungen, die Kapitalien sind erschöpft. Der Adlige, der Bürger und der Landmann, mit Schulden und Verpflichtungen überhäuft, scheinen keine andere Hilfe zu erwarten als die Wiedervergeltung, ... auf die alle ihre Gedanken gerichtet sind. ...<<

Frankreich: Napoleon erläßt im Jahre 1811 ein Dekret zur Grundschulerziehung (x056/168): >>... Die Inspektoren der Akademie werden darüber wachen, daß die Lehrer der (Grundschulen) nicht über das Lesen, Schreiben und etwas Arithmetik hinausführen.<<

Im Dezember 1811 informiert Napoleon den französischen Polizeiminister Fouché (1759-1820, "linke Hand" des französischen Kaisers, aber eigentlich ein heimlicher Gegner des maßlosen Emporkömmlings) über seine weiteren Expansionspläne (x056/171): >>... Ich brauche 800.000 Mann und ich habe sie; ganz Europa werde ich hinter mir herschleifen! ... Ich habe meine Bestimmung noch nicht erfüllt; ich will beenden, was kaum begonnen. Wir brauchen ein europäisches Gesetz, einen europäischen Gerichtshof, eine einheitliche Münze, die gleichen Gewichte und Maße. ... Aus allen Völkern Europas muß ich ein Volk und aus Paris die Hauptstadt der Welt machen. Das ist, Herr Herzog, die einzige Lösung, die mir zusagt.<<

USA: Der nordamerikanische Häuptling Tecumseh fordert im Jahre 1811 die Stämme der Choctaw und Chickasaw zum Kampf gegen die weißen Eindringlinge auf (x181/2.29): >>... Wo sind heute die Pequot? Wo sind die Narragansett, die Mohikaner, die Pokanoket und viele andere einst mächtige Stämme unseres Volkes? Durch die Habgier und Grausamkeit des weißen Mannes sind sie dahingeschwunden wie Schnee in der Sommersonne.

Sollen auch wir uns jetzt vernichten lassen, ohne uns zu wehren? Sollen wir unsere Heimstätten aufgeben, unser Land, das uns vom Großen Geist geschenkt wurde? Sollen wir die Gräber unserer Toten zurücklassen und alles, was uns heilig und teuer ist?

Ich weiß, ihr werdet mit mir rufen: Niemals! Niemals!<<

Der Stamm der Choctaw lehnt damals jedoch den Kampf gegen die Siedler ab und wird später trotz seiner Friedensbereitschaft aus der Heimat vertrieben.

1812

Preußen, Ost- und Ostmitteleuropa: Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein schreibt im Jahre 1812 an den englisch-hannoverschen Minister in London (x239/113): >>Es tut mir leid, daß Eure Exzellenz in mir den Preußen vermuten und in sich den Hannoveraner entdecken. Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland. ... So bin ich auch nur ihm und nicht einem Teil desselben von ganzem Herzen ergeben. ...

Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklungen vollkommen gleichgültig, es sind bloß Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfallener Formen nicht erhalten werden; dies hieße ein System einer militärischen, künstlichen Grenze auf den Ruinen der alten Ritterburgen, und den mit Mauern und Türmen befestigten Städten gründen zu wollen.

...

Mein Glaubensbekenntnis ist ... Einheit. ...<<

Ernst Moritz Arndt (1769-1860, ein Berater Steins, ab 1818 Prof. für Geschichte in Bonn, seit 1820 Lehrverbot wegen seiner politischen Ansichten als Professor für Geschichte, 1840 Aufhebung des Lehrverbotes) publiziert im Jahre 1812 seinen "Kurzen Katechismus für den deutschen Soldaten" (x233/157): >>Sie (die Söldner des alten Heeres) meinen, wenn sie zur Fahne eines Königs oder Fürsten geschworen haben, müssen sie blind tun alles, was er ihnen gebietet; sie achten sich also nicht als Menschen, die einen freien Willen von Gott erhalten haben, sondern als dumme Tiere, die sich treiben lassen.

Und diesen tierischen Zustand und diesen blinden Gehorsam gegen ihren Herren nennen sie

ihre Soldatenehre und meinen, Soldatenehre sei ein anderes Ding als Bürgerehre und Menschenehre. Das ist aber nicht wahr. ...

Das ist wahre Soldatenehre, daß der Soldat ein edler Mensch und treuer Bürger seines Vaterlandes ist und alles tut, was diesem Vaterlande und seinem geliebten Volke Ehre, Freiheit, Preis und Lob bringt daheim und in der Fremde. ...

Das ist wahre Soldatenehre, daß kein König und Fürst, keine Gewalt noch Herrschaft den edlen und freien Mann zwingen kann, das Schändliche oder Unrechte zu tun oder tun zu helfen. ...<<

Am 11. März 1812 erläßt der preußische Staat ein Dekret zur Gleichberechtigung der Juden (x261/155):

>>§ 1 Die in Unsern Staaten jetzt wohnhaften, mit Generalprivilegien, Naturalisationspatenten, Schutzbriefen und Konzessionen versehenen Juden und deren Familien sind für Inländer und preußische Staatsbürger zu achten.

§ 2 Die Fortdauer dieser ihnen beigelegten Eigenschaft als Inländer und Staatsbürger wird aber nur unter der Verpflichtung gestattet, daß sie fest bestimmte Familiennamen führen und daß sie, nicht nur bei der Führung ihrer Handelsbücher, sondern auch bei der Abfassung ihrer Verträge und rechtlichen Willenserklärungen der deutschen oder einer anderen lebenden Sprache und bei ihren Namensunterschriften keiner anderen als deutscher und lateinischer Schriftzüge sich bedienen sollen. ...

§ 7 Die für Inländer zu achtenden Juden hingegen sollen, insofern diese Verordnung nichts Abweichendes enthält, gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten mit den Christen genießen.

§ 8 Sie können daher akademische Lehr- und Schul-, auch Gemeindeämter, zu welchen sie sich geschickt gemacht haben, verwalten.

§ 9 Inwiefern die Juden zu anderen öffentlichen Bedienungen und Staatsämtern zugelassen werden können, behalten Wir Uns vor, in der Folge der Zeit gesetzlich zu bestimmen.

§ 10 Es stehet ihnen frei, in Städten sowohl als auf dem platten Lande sich niederzulassen.

§ 11 Sie können Grundstücke jeder Art gleich den christlichen Einwohnern erwerben, auch alle erlaubten Gewerbe mit Beobachtung der allgemeinen gesetzlichen Vorschriften treiben.

§ 12 Zu der aus dem Staatsbürgerrechte fließenden Gewerbefreiheit gehöret auch der Handel. ...<<

Danach entfallen in Preußen fast alle Berufsbeschränkungen und die Juden erhalten Rechtsgleichheit. Die Juden bekommen 1812 die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, dürfen ihre Gettos verlassen und alle Berufe ausüben (Ausnahme: Offiziere und Beamte können nur zum Christentum konvertierte Juden werden). Jeder Jude kann preußischer Staatsbürger werden, wenn er bereit ist, einen deutschen Familiennamen (z.B. Juda = Löwe, Benjamin = Wolf) anzunehmen (x215/165).

In anderen europäischen Ländern erhalten die Juden erst später staatsbürgerliche Rechte, wie z.B. in England (1858), Schweiz (1874), Spanien (1876), Ungarn (1896), Portugal (1910), Rußland (1917).

Damals leben die etwa 70.000 Juden in Preußen überwiegend vom Geldverkehr und beherrschen die Pfandleihen. Die wohlhabende jüdische Oberschicht tritt ab 1812 verstärkt zum Christentum (vorwiegend zum Protestantismus) über und läßt sich taufen, da sie die bürgerliche Gleichberechtigung nur innerhalb der christlichen Gemeinschaft erringen können.

Die Juden passen sich zwar der Denkweise und den Bräuchen der Wohnländer an, aber es führt nirgends zur Auflösung des Judentums. In Deutschland zählen vor allem Gotthold E. Lessing (1729-1781) und Moses Mendelssohn (1729-1786) zu den Wegbereitern der jüdischen Emanzipation.

Nach dem Wegfall der Berufsbeschränkungen entwickeln sich zahlreiche Juden, die bisher nur vom Geld- und Trödelhandel oder von Pfandleihen leben konnten, zu hervorragenden

Ärzten, Erfindern, Forschern, Wissenschaftlern (wie z.B. Sigmund Freud, Eduard Schnitzer, Albert Einstein), Künstlern und Politikern. Zu den herausragenden deutsch-jüdischen Politikern zählen später Karl Marx, Ferdinand Lassalle, Rosa Luxemburg, Walther Rathenau und viele andere.

Die Juden stellen außerordentlich begabte Philosophen und Schriftsteller (wie z.B. Immanuel Kant, Heinrich Heine, Franz Kafka, Max Tau, Franz Werfel) und leisten ferner als Maler, Theologen, Schauspiel-, Theater- und Filmregisseure großartige kulturelle Beiträge. Das jüdische Bankhaus Bleichröder finanziert später Bismarcks Rüstungspolitik. Obwohl Bleichröder nicht getauft ist, wird der reichste Bürger Berlins wegen seiner großen Verdienste geadelt.

Durch diese erfolgreichen und international anerkannten Persönlichkeiten nimmt der gesellschaftspolitische Einfluß der gebildeten Juden zwar ständig zu, aber trotz Taufe und ihrer herausragenden Leistungen bleiben fast alle Juden heimatlos und unglücklich.

Der deutsche Dichter Heinrich Heine (1797-1856) schreibt später (x043/298): >>... Ich bin jetzt bei Christen und Juden verhaßt. Ich bereue, daß ich mich getauft hab' ... Ich habe seitdem nichts als Unglück.<<

Der österreichische Dirigent und Komponist Gustav Mahler (1860-1911) wird zwar katholisch, aber auch er findet trotzdem keine Heimat (x043/298): >>... Ich bin dreifach heimatlos; als Böhme in Österreich, als Österreicher unter Deutschen und als Jude in der ganzen Welt, überall ein Eindringling, nirgends willkommen!<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Moses Mendelssohn (x811/461): >>Mendelssohn, Moses, ... Philosoph (der Aufklärung), geboren am 6. September 1729 zu Dessau von armen jüdischen Eltern, verriet schon als Knabe einen unstillbaren Wissensdurst und wurde außer vom Talmud und der Bibel durch das Hauptwerk des Maimonides: "More Nebochim", angezogen. Nach Berlin ausgewandert und in großer Armut lebend, lernte er mühsam die deutsche Schriftsprache und Latein ...

Seine materielle Not hatte ein Ende, als ihn ein reicher jüdischer Seidenfabrikant in Berlin, Bernhard, 1750 zum Erzieher seiner Kinder, später zum Buchhalter und endlich testamentarisch zu seinem Geschäftsteilnehmer machte, was Mendelssohn bis zu seinem Tod (4. Januar 1786) blieb.

Nachhaltige Wirkung auf sein geistiges Leben übte besonders das Studium Lockes, Shaftesburys, Wolfs, der ihn anzog, und Spinozas, der ihn abstieß. Folge seiner 1754 für das Leben geschlossenen Freundschaft mit Lessing, der ihm in der Person seines "Nathan" ein Denkmal setzte, war seine Einführung in die Literatur, indem Lessing ein ihm zur Durchsicht übergebenes Manuskript, die 1755 erschienen "Philosophischen Gespräche", in denen Mendelssohn sich zur Hauptaufgabe gemacht hatte, Leibniz' optimistische Weltanschauung gegen Voltaire zu verteidigen, heimlich zum Druck beförderte.

Es folgten die mit Lessing gemeinschaftlich unternommene Schrift "Pope ein Metaphysiker!", deren geschichtlich-philosophischer Teil von Mendelssohn herrührt, und 1755 seine Briefe "Über die Empfindungen" ...

Als Religionsphilosoph trat er auf in der von der Berliner Akademie 1763 gekrönten "Abhandlung über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften"... Durch die Vereinigung seltener Wärme persönlicher Überzeugung mit klarem Gedankengang hat Mendelssohn wie kein anderer deutscher Schriftsteller für die Verbreitung des Deismus (Gottesglaube aus Vernunftgründen) gewirkt.

Neben verschiedenen Übersetzungsarbeiten, durch welche er den Juden die deutsche Sprache und damit auch die deutsche Bildung nahebrachte, ist ferner der Abfassung der Schrift "Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judentum" (1783) zu gedenken, in welcher sich Mendelssohn auf der freiesten Höhe der Welt- und Religionsbetrachtung zeigt.

Persönlich hielt Mendelssohn für sich und die Seinen am konfessionellen Judentum fest und

wies den taktlosen Bekehrungsversuch Lavaters in entschiedener Weise zurück. Der in der jüdischen Religion ausgeprägte Monotheismus war ihm Herzenssache und sein Widerwille gegen Pantheismus und (wahren oder vermeintlichen) Atheismus so stark, daß er ihm das Leben kostete. Als die an ihn gerichtete Schrift F. H. Jacobis:

"Über die Lehre des Spinoza" Lessing des Spinozismus beschuldigte, wurde er durch dieselbe so tief erregt, daß er eine Schrift abfaßte, um die nach seiner Meinung verletzte Ehre des Freundes zu retten: "Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings".

Die Aufregung zog ihm den Tod zu; den Druck dieser Schrift erlebte er nicht mehr. ...<<

Der evangelische Religionspädagoge Kurt Bätz schreibt später über die jüdische Emanzipation und Selbstfindung (x244/734-736): >> Bis ins 18. Jahrhundert lebten die jüdischen Gemeinden in Deutschland in einer eigenen Welt.

Nur wenige Privilegierte konnten ausbrechen. Meist waren es reiche Kaufleute. Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung lebte wie im Mittelalter. Das Getto prägte den Alltag. Man sprach eine dem Deutschen verwandte Mundart. ...

Freilich konnten die Änderungen, die die aufgeklärte Welt mit sich brachte, auch im Getto nicht ganz verborgen bleiben. Wohlhabende wanderten aus den Gettos aus und bahnten gesellschaftliche Beziehungen zu den führenden Schichten an. Zunächst waren das nur Einzelne, und es stand kein Programm dahinter.

Dann aber wurde – im Wesentlichen durch die Tatkraft eines Mannes, des Moses Mendelssohn – der Versuch unternommen, Jude-Sein und moderne Welt miteinander zu vermitteln.

Die Aufgabe war unausweichlich. Sie stellte sich der geistig führenden Schicht der christlichen Konfessionen in vergleichbarer Weise.

Philosophen, die aus dem Elfenbeinturm ihrer Wissenschaft herabgestiegen waren in die Niederungen der Mengen, entdeckten die Bedeutung der Vernunft. Der Konflikt mit den Religionen zeichnete sich ab, war aber den frühen Vertretern dieser Richtung selbst kaum bewußt. Sie glaubten, daß der christliche Gott kein anderer sein konnte als der der natürlichen Religion.

Aber gerade deshalb glaubte man auch in allen Religionen einen gemeinsamen Kernbestand erkennen zu können und die Abweichungen im Einzelnen tolerieren zu sollen. Probleme mit Vernunft lösen zu können, nicht auf vorgegebene Traditionen verpflichtet zu sein und so geschichtlich gewordene Grenzen zu sprengen wurde allgemein als ein bedeutender Fortschritt gesehen. Religiöse Toleranz gehörte zu diesem Programm.

Allerdings hatte sie oft nur theoretischen Wert. Das zeigte sich in der Art, wie die Gesellschaft den Juden begegnete. Vorurteile schlugen aller Proklamation zum Trotz durch. Juden hätten keine Lust körperlich zu arbeiten; sie wollten von Wissenschaft und Kultur nichts wissen und hätten nur für Handel und Geld Augen, so meinte man und Mendelssohn klagte bitter:

Man fährt fort uns von allen Künsten, Wissenschaften und anderen nützlichen Gewerben und Beschäftigungen der Menschen zu entfernen, versperrt uns alle Wege zur nützlichen Verbesserung und macht den Mangel an Kultur zum Grunde unserer ferneren Unterdrückung. Man bindet uns die Hände und macht uns zum Vorwurfe, daß wir sie nicht gebrauchen.

Mendelssohn änderte diesen Zustand grundlegend. Mit ihm zog die Aufklärung in die jüdischen Gemeinden ein. Er sah sich vor zwei zentrale Aufgaben gestellt. Zuerst mußten Brücken zur beherrschenden europäischen Kultur geschlagen werden. Voraussetzung war dabei, daß die jüdische Bevölkerung innerlich frei gemacht wurde, für die kulturellen Neuerungen, die die Epoche hervorbrachte: deutsche Sprache, Philosophie und Wissenschaft. ...

Doch bevor dies geschehen konnte, mußte Mendelssohn das geistige Klima im Getto und die Urteile über Juden in der deutschen Gesellschaft auflockern. Dies hieß aber auch, daß von der Gesellschaft her die Schranken zum Judentum abzubauen waren. Erst durch Emanzipation der Juden und ihre Aufnahme ins Bürgertum konnte der Prozeß, der zwischen Getto und deut-

scher Kultur vermitteln sollte, in Gang kommen.

Ohne Zweifel lagen Mendelssohns Bemühungen Vorstellungen einer allgemeinen Religiosität zu Grunde, die die Menschheit als Ganzes umfaßte. Glaube war deshalb in erster Linie die Angelegenheit des Einzelnen. Jude-Sein konnte sich - so gesehen - nicht an der Religiosität entscheiden. Denn in Religion sah Mendelssohn das alle Menschen verbindende Element. Deshalb konnte und durfte es auch keinen Gegensatz oder gar Widerspruch zwischen Vernunft und Religion geben.

"Ich erkenne keine anderen ewigen Wahrheiten, als die der menschlichen Vernunft nicht nur begreiflich, sondern durch menschliche Kräfte dargetan und bewährt werden könnten."

... Mendelssohn erläuterte, daß im Judentum nicht Dogmen und vergleichbare Grundsätze wie bei den Christen als Glaubensbasis aufträten, im Gegenteil: der Jude hätte die größte Gedankenfreiheit unter den Religionen. Nicht darauf käme es an, was der Mensch glaubte, sondern was er täte. Es ging nicht um die Lehre, sondern um die Praxis.

Unter allen Vorschriften und Verordnungen des mosaischen Gesetzes lautet kein Einziges: Du sollst glauben! oder nicht glauben!, sondern alle heißen: Du sollst tun! oder nicht tun!

Dem Glauben wird nicht befohlen; denn der nimmt keine anderen Befehle an, als die den Weg der Überzeugung zu ihm kommen. Alle Befehle des göttlichen Gesetzes sind an den Willen, an die Tatkraft des Menschen gerichtet.

Dies im Einzelnen einleuchtend zu machen, hielt Mendelssohn für eine wichtige Aufgabe. Ein derartiges Verständnis machte Schule. während nach damaliger Auffassung die Gesetze weiterhin einfach galten, weil sie offenbart waren, trat nun die Bemühung um psychologische Rechtfertigung und symbolische Erläuterung hinzu. Diese richtete sich primär nach den Bedürfnissen der Angesprochenen und nicht so sehr nach der jeweiligen historischen Ursprungssituation.

Mit Mendelssohn trat das deutsche Judentum einen Schritt in die moderne Welt, der unumkehrbar sein sollte und gewaltige Risiken in sich barg.

Im 19. Jahrhundert entwickelte man die Ansätze fort, kam aber zu völlig unterschiedlichen Lösungswegen und endete in einem schlimmen Kampf verschiedener Gemeindgruppen gegeneinander. Gemeinsame Überzeugung blieb - und dies sollte den Altgläubigen abgetrotzt werden -, daß ein Schritt in die Zukunft die Auseinandersetzung mit der aufklärerisch-nachauflärerischen Kultur einzuschließen hätte. ...

Alle diese Richtungen im Judentum stellten sich der Herausforderung, die die Aufklärung für den Geist bedeutete. Ähnliche Bemühungen ließen sich auch im Christentum aufzeigen.

Lösungen des Problems, die hätten von Dauer sein können, gab es damals nicht. Sie sind vielmehr bis heute noch nicht gefunden worden. Aber anders als der Islam, dem die Auseinandersetzung noch bevorsteht, ließen sich jüdische Gruppen auf die Moderne ein. Die Frage war, wie weit sie sich dabei selbst aufgaben oder ihren Glauben bewährten. Das 19. Jahrhundert stand unter diesem Zeichen.

Die Integrationsfreudigkeit zumal des Reformjudentums stieß nicht nur auf Wohlwollen; sie mobilisierte auch den Gegenschlag. Der Antisemitismus formierte sich. ...<<

Während die mittel-, süd- und westeuropäischen Juden im 19. Jahrhundert mehrheitlich gleichberechtigte Staatsbürger werden, unterdrückt man die jüdische Bevölkerung in Rußland, Polen, Rumänien und im Osmanischen Reich weiterhin.

Die meisten mittel-, süd- und westeuropäischen Juden, deren Vorfahren bereits im 12. Jahrhundert in Osteuropa eingewandert sind, sprechen die jeweiligen Landessprachen und zusätzlich unverändert Jiddisch. Jiddisch (eine deutsch-jüdische Mischsprache, ursprünglich ein alter mittelhochdeutscher Dialekt des Mittelalters) hat viele deutsche oder ähnlich klingende Worte und ist deshalb für Deutsche ziemlich gut zu verstehen.

Da die polnischen, russischen und tschechischen Juden vielfach enge wirtschaftliche Bezie-

hungen mit den deutschen Juden pflegen und manche deutsche Lebensformen bevorzugen, werden sie vielerorts abfällig als "deutsche Juden" bezeichnet. In fast allen osteuropäischen Ländern bleiben die Bürgerrechte der Juden weiterhin erheblich eingeschränkt.

Besonders in Polen, das über den größten jüdischen Bevölkerungsanteil in Europa verfügt, existiert seit Jahrhunderten ein ausgeprägter Antisemitismus. Während die Gettos des Mittelalters im westlichen Teil Europas Ende des 19. Jahrhunderts längst der Vergangenheit angehören, leben die meisten osteuropäischen Juden sogar noch im 20. Jahrhundert in menschenunwürdigen Gettos, so daß die SS-Kommandos später ihre jüdischen Opfer nur noch abholen müssen oder direkt in den Gettos internieren und vernichten können (Hunger- und Seuchentod).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet später über den Jüdisch-deutschen Dialekt (x809/294): >>Jüdisch-deutscher Dialekt (Judendeutsch), der eigentümliche Dialekt, dessen Grundlage die in Vokalisation, Wortbildung und durch Neugestaltungen getrübt, mit Korruptionen aus dem Hebräischen und anderen alten und neuen Sprachen gemischte hochdeutsche Mundart bildet, und der von den deutschen Juden in Deutschland, im östlichen Frankreich, den Niederlanden bis zur Neuzeit gesprochen wurde, besonders aber in Rußland, Polen, Ungarn, Bosnien, Serbien, Rumänien noch heute die Umgangssprache der Israeliten deutscher Abstammung bildet.

Der jüdisch-deutsche Dialekt war bei den von aller Welt abgeschlossenen Juden vorwiegend Umgangssprache, ist nachlässig geschaffen und oft zu dem Zweck, nicht jedem verständlich zu sein, gehandhabt worden. Man kann je nach den einzelnen Ländern verschiedene Zweige dieses Dialekts unterscheiden.

Die Nachlässigkeit, mit der die grammatischen Formen durcheinander geworfen und verstümmelt sind, verbieten eine grammatische Behandlung des Jüdisch-Deutschen; doch bietet dasselbe manchen Anhaltspunkt für die Sprachforschung, und mit seiner Hilfe lassen sich viele besonders in Süddeutschland gebräuchliche Wörter und Redensarten erklären. ...

Die jüdisch-deutsche Literatur entwickelte sich namentlich in Polen und Deutschland vor der Mitte des 16. Jahrhunderts zum Zweck der religiösen Erbauung und Belehrung, der Verbreitung von Übersetzungen aus der profanen Literatur sowie aus der Bibel.

Sie umfaßt Paraphrasen und ... Ausschmückungen biblischer Bücher, religiös-ethische Schriften (z.B. Brautspiegel, Seelenfreude, Frauenbüchlein, Buch der Frommen u.a.), Übersetzungen der Gebetbücher, Andachtsbüchlein, historische Werke, Ritualwerke, Sagen- und Heldenbücher, Belletristik, Übersetzungen von "Tausendundeine Nacht", Rittergeschichten u.a.), Glossare zu Bibel und Talmud etc.; auch mehrere Verfolgungsschriften und Rechtsgutachten sind im jüdisch-deutschen Dialekt abgefaßt.

Seit Moses Mendelssohn, der durch seine deutsche Bibelübersetzung den Sinn für deutsche Sprache und deutsche Wissenschaft belebte, schwand das Judendeutsch immer mehr. Nur in Rußland, Polen, Galizien, Rumänien etc. ist es noch heute nicht nur im Verkehr allgemein gebräuchlich, sondern wird auch unter Anwendung der jüdischen Kursivschrift zu schriftlichen Mitteilungen aller Art benutzt. Für die Juden in den genannten Ländern und die polnischen Einwanderer in England und Amerika erscheinen gegenwärtig über 15 jüdisch-deutsche Zeitungen (Tages-, Wochen- und Witzblätter).<<

Rußland, Preußen: Nach französisch-russischen Spannungen (Mißachtung der russischen Interessen in Polen, britisch-russischen Bündnisverhandlungen usw.) überqueren Napoleons Truppen am 22. Juni 1812 ohne Kriegserklärung die russische Grenze an der Memel.

Napoleons Rußlandfeldzug

Napoleon ließ für den Rußlandfeldzug im Jahre 1812 das bisher größte Heer der Weltgeschichte aufstellen. Die "Große Armee" bestand aus rd. 556.000 Mann und ca. 1.000 Geschützen (241.000 Franzosen, 149.000 Deutsche, 70.000 Polen, 34.000 Österreicher, 20.000 Italie-

ner, 10.000 Dänen und 32.000 Schweizer, Portugiesen, Spanier, Kroaten und andere Nationalitäten). Im Verlauf des Feldzuges wurden später weitere 56.000 Soldaten in Marsch gesetzt (x056/172).

Nach dem französischen Überfall rief Zar Alexander I. (1777-1825) zum "Großen Vaterländischen Krieg" auf. Die russischen Truppen zogen sich meistens kampfflos zurück und vermieden zunächst alle offenen Feldschlachten. Der größte Feind der Großen Armee waren nicht die russischen Truppen, sondern vor allem die glühende Hitze im Sommer und die eisige Kälte im russischen Winter.

Die Russen setzten außerdem frühzeitig ihre radikale und ungemein wirkungsvolle Vernichtungstaktik der "verbrannten Erde" ein. Vor ihrem geordneten Abzug zerstörten die Russen alle Dörfer und Städte, vergifteten Brunnen und Seen, vernichteten sämtliche Vorräte und trieben die Viehherden nach Osten.

Ernst Moritz Arndt, der sich damals am Hof des Zaren aufhält, berichtet über die Kriegsführung der Russen (x233/34-35): >>... Sie ließen den Franzosen nur leere Orte, abgebrannte Dörfer, versengte Felder, selbst in einigen Städten flammte das Feuer auf. Ein so stolzer Geist brannte in diesem Volke.

Das Empfindlichste aber war dem Feinde, daß mit dem Rückzuge allerorten sich die Obrigkeiten auflösten; er (Napoleon) fand es anders als in dem geduldigen Deutschland, kein Mensch, der ihm anordnen, ausschreiben, registrieren, spionieren, verkündigen und das Volk verwirren, verführen, zügeln und unterjochen half; kein Späher, kein Dolmetscher, kein Horcher und Schleicher zu finden.

Das Volk war wie ein grimmiger Bienenschwarm ohne Weiser; man konnte ihn zerstreuen, verscheuchen, töten, aber jeder Stachel stach, solange Leben in ihm war.<<

Als Napoleons Truppen am 14. September 1812 in Moskau einmarschierten, war die russische Hauptstadt fast menschenleer. Einige Tage nach dem französischen Einmarsch ließ der Zar Moskau in Brand setzen. Die riesige Stadt brannte länger als eine Woche und wurde fast völlig zerstört. Zar Alexander hatte längst erkannt, daß er den Feind nicht mit militärischen Mitteln besiegen konnte, deshalb mußte er Zeit gewinnen und den russischen Winter abwarten.

Ein deutscher Feldzugteilnehmer berichtet später über die Besetzung Moskaus (x233/35): >>Der Himmel ist in der Richtung von Moskau ganz gerötet und eine ungeheure Rausäule steigt auf. – Es ist ein schrecklicher Gedanke, daß diese Stadt dasselbe Schicksal wie alle Orte von Smolensk bis hierher haben könnte! – Wie wären da alle unsere Wünsche vernichtet! ...<<

Nach der Eroberung Moskaus unterbreitete Napoleon dem Zaren sofort ein Friedensangebot, denn er war anscheinend unfähig, die einfache russische Taktik zu durchschauen.

Napoleon unterschätzte außerdem die riesigen Entfernungen und übersah die katastrophalen Folgen der "verbrannten Erde". Anstatt den aussichtslosen Feldzug rechtzeitig abubrechen und den sofortigen Rückzug anzutreten, wartete der französische Kaiser bis zum 18. Oktober 1812 untätig auf die Antwort des Zaren. Da der preußische Berater des Zaren, Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein, ausdrücklich forderte, keinen Frieden zu schließen, lehnten die Russen schließlich alle französischen Friedensangebote ab.

Infolge der großen Nachschubschwierigkeiten und wegen des frühen Wintereinbruchs mußte Napoleon schließlich am 19. Oktober 1812 den Rückzugsbefehl erteilen.

Der zu spät begonnene Rückzug entwickelte sich für die "Große Armee" zu einer ungeheuren Katastrophe. Wochenlang schleppten sich die westeuropäischen Angreifer trotz bitterer Kälte von -28 Grad ohne Winterkleidung durch die endlosen Schneewüsten Rußlands. Die Soldaten froren jämmerlich und versuchten sich mit Frauenkleidern, Säcken, Zeltplanen, Säcken und sonstigen Lumpen vor der tödlichen Kälte zu schützen.

Jetzt griffen die russischen Truppen erstmalig auf breiter Front an und schlugen die ungeord-

neten, kraftlosen Einheiten der "Großen Armee" erbarmungslos zusammen. Die geschlagenen Soldaten flüchteten im eisigen Nordoststurm nach Westen, während ihnen die Russen wie Viehtreiber folgten. Unentwegt jagten die Kosaken mit ihren schnellen Pferden über die tiefverschneiten Eiswüsten und metzelten ihre halberfrorenen und halbverhungerten Gegner in kurzen Gefechten gnadenlos nieder. 70.000 Soldaten der "Großen Armee" erreichten noch Smolensk. In Wilna waren es nur noch 40.000 Soldaten (x233/35).

Ein deutscher Offizier des Rheinbundes berichtet am 30. November 1812 über den "Rückzug der Großen Armee" (x237/96): >>Was wir in diesen langen Nächten zu leiden hatten, kann nicht geschildert werden. Das schnell auflodernde Feuer schrumpfte auf einer Seite die auf-tauenden Glieder zusammen, während auf der entgegengesetzten Seite der Frost doppelt emp-funden wurde. Die zerlumpte Kleider wurden durch darauffallende Kohlen immer mehr bis auf die Haut durchlöchert. Das Ungeziefer, welches man scharenweise auf dem Leibe trug, setzte sich durch die Wärme in Tätigkeit und marterte uns bis zur Verzweiflung.

Endlich stellte sich, wenn man auf das äußerste erschöpft war, der Schlaf ein. Die Augen fie-len zu, das Feuer erlosch, und viele erlebten den folgenden Tag nicht mehr.

Doch noch unglücklicher waren jene, denen noch das zurücktretende Blut im Herzen rollte. Mit erfrorenen Händen und Füßen waren sie nicht mehr vermögend aufzustehen. Sie kämpf-ten mit schrecklicher Todesangst, sahen ihre Kameraden weiterziehen und sich hilflos dem qualvollsten Tode preisgegeben; in ihren wilden Zügen herrschte Bestürzung, Hunger, Schmerz und Tod. ...<<

Ein deutscher Feldwebel der Nachschubeinheiten berichtet später über den "Rückzug der Großen Armee" (x233/35): >>Mit Entsetzen sah ich diese Unglücklichen, abgezehrt, mit blei-chen Gesichtern und struppigen Bärten, ohne Waffen und ordnungslos durcheinandemar-schierend, mit gesenktem Haupte, die Augen starr auf die Erde gerichtet und in tiefem Schweigen, gleich einem Haufen Gefangener vorüberziehen. ...<<

Als die militärische Lage der "Großen Armee" immer aussichtsloser wurde, ließ der "geniale" und "größte Feldherr" aller Zeiten seine Truppen noch vor Wilna feige im Stich und flüchtete nach Paris.

Die geschlagene und völlig aufgelöste "Große Armee" erreichte schließlich am 10. Dezember 1812 die ostpreußische Grenze an der Memel. Nach den gnadenlosen Rückzugsgefechten er-reichten nur noch rd. 5.000 Soldaten der Kampfeinheiten, mehr tot als lebendig, Ostpreußen.

Als der geschlagene Rest der "Großen Armee" (größtenteils französische Nachschubeinheiten) nach Westen floh, ließ die preußische Bevölkerung alle verhaßten Besatzungssoldaten unbe-helligt abziehen.

Im Gegensatz zur russischen Bevölkerung, die vielerorts mit Knüppeln, Äxten und Sensen über die fliehenden Eindringlinge herfiel, rächte sich fast kein Deutscher an den geschlagenen, wehrlosen Feinden (x215/181).

Ein baltischer Offizier der russischen Truppen berichtet über den Rückzug der "Große Armee" (x122/357): >>... Als ich ein Dorf durchschritt, um Lebensmittel zu requirieren, habe ich beobachtet, wie ein französischer Gefangener für 20 Rubel an die Bauern verkauft wurde; diese taufte ihn mit siedendem Pech und spießten ihn lebendig auf ein zugespitztes Eisenstück auf! Welch ein Greuel! O Menschlichkeit – wie stöhnst du!"

Die russischen Frauen töteten die Gefangenen und Marodeure mit Beilhieben, wenn sie bei ih-ren Behausungen vorbeikommen. ...<<

Ein Feldzugteilnehmer berichtet aus Rußland (x253/117): >>... Ein kalter Eiswind, der durch die elenden Kleider drang, lähmte die Glieder. Der Boden überzog sich mit Glatteis. Jeder Schritt kostete Anstrengung. Viele, die kraftlos niedersanken, waren nicht mehr imstande, sich wieder aufzurichten. ... Zu Hunderten fielen die Pferde nieder und vermochten sich trotz der unbarmherzigen Hiebe nicht mehr zu erheben. Niemand nahm sich des Bedrängten an; das

Gefühl für fremdes Elend war völlig abgestumpft.<<

Ein französischer Augenzeuge berichtet über den Rückzug der geschlagenen "Große Armee" (x176/144): >>... Das Land rechts und links des Weges war durch die Armee ... ausgesogen und kahlgeplündert. ... Auf dem Verdeck der Wagen lagen die Unglücklichen, auf dem Vordergestell, hinten, auf Koffern, Sitzen, auf den Futterkästen. ... Beim geringsten Stoß fielen die am schlechtesten untergebrachten herab; der Fahrer nahm darauf keine Rücksicht. Der nächste Wagen ... fuhr über den Körper des Unglücklichen hinweg, der zu Boden gefallen war. Jeder dachte nur an sein eigenes Überleben.<<

Ein Augenzeuge aus Kassel berichtet über die Rückkehr westfälischer Soldaten des "Rußlandfeldzuges" (x056/172): >>... Wir eilten nach der Aue, und da stand denn ein Häufchen von ungefähr 50 Mann dieser Unglücklichen, die dem Graus der Elemente, den feindlichen Schwertern und dem Hunger entflohen waren. ... Es war ... ein Anblick zum Gotterbarmen. Wenn ich mir den Tag in das Gedächtnis rufe, an dem wir die Truppen von hier abmarschieren sahen, ... ein jeder mit der Hoffnung auf zu erringenden Ruhm und zu erwerbende Ehren erfüllt, und nun!

Wie sahen die Unglücklichen aus! Die Köpfe und die Füße in Lumpen gehüllt, der übrige Körper bedeckt mit Fetzen von allen möglichen Stoffen und Strohmatte. Auch Tierfelle, noch voll des vertrockneten Blutes, bedeckten ihre Blößen. Der Ausdruck ihrer bleichen Züge war ein schrecklicher, die Augen sahen mit einem geisterhaft starren Ausdruck aus den blauen, mit Falten durchzogenen Gesichtern heraus, als sähen sie noch alle die Greuel, die auf sie in den Eissteppen Rußlands gelauert hatten, und ihre Sprache klang hohl und rau, als hätten die Schmerzensteine sie heiser gemacht.

Die meisten der Unglücklichen konnten ihre Körper kaum noch fortschleppen, so matt und krank waren sie. Ihre Gesichter, geschwärzt von dem Rauch der Lagerfeuer, bedeckt mit wochenlangem Straßenschmutz, zerfressen von allen möglichen Krankheiten ... und zernagt von Ungeziefer, sahen mit gespenstischem Ausdruck aus den Lumpen hervor. ...

Ist es möglich, ... daß ein Mensch, solch eine Gewalt über die Welt besitzt, daß er so hunderttausendfaches Unglück über seine Mitmenschen bringen kann? ...<<

Der 18jährige Primaner Ferdinand August schreibt 1812/13 über den Rückzug der geschlagenen "Große Armee" (x215/181): >>Es irrt durch Schnee und Wald umher, das mächt'ge Franzenheer. Der Kaiser auf der Flucht, Soldaten ohne Zucht ... Trommler ohne Trommelstock, Kürassier im Weiberrock, Ritter ohne Schwert, Reiter ohne Pferd. Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen.<<

Den französischen Rußlandfeldzug überlebten insgesamt nur rd. 110.000 Soldaten (überwiegend Franzosen). Die große Mehrheit der Angreifer fiel nicht im Kampf, sondern die schlechtausgerüsteten Soldaten kamen mehrheitlich durch den russischen Winter um, verhungerten oder starben an Seuchen. Die Gesamtverluste der Angreifer betragen etwa 502.000 Soldaten (x056/172).

Da die französischen Offiziere ihre Landsleute grundsätzlich schonten und meistens nur in den Nachschubeinheiten und als Reservetruppen einsetzen, zahlten die französischen Vasallen den größten Blutzoll. Von den deutschen Soldaten kehrten nur 9.500 in ihre Heimat zurück. Die russischen Verluste betragen etwa 210.000 Soldaten (x056/172).

Nach dem gescheiterten Rußlandfeldzug waren die Tage der französischen Besatzungsmacht gezählt.

Der von Napoleon geächtete Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein schreibt am 1. Dezember 1812 aus Sankt Petersburg an Ernst Reichsgraf zu Münster (x233/36): >>Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland! ... Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig, Es sind bloße Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder

zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Weg alter zerfallener und verfallener Formen nicht erhalten werden. ...<<

Am 30. Dezember 1812 schließt der preußische General Hans David York von Wartenburg (1759-1830, kommandiert während des Rußlandfeldzuges das preußische Hilfskorps) ohne Ermächtigung und Billigung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. mit dem russischen General von Diebitsch bei Tauroggen (in Litauen) einen Neutralitätsvertrag.

York von Wartenburg begründet seine eigenmächtige Vereinbarung, die letzten Endes den Befreiungskrieg gegen Napoleon einleitet, in einem Schreiben an den preußischen König (x253/118): >>... Solange alles im gewöhnlichen Gange ging, mußte jeder treue Diener gehorchen. Das war seine Pflicht. Nun aber ist es ebenfalls Pflicht, Umstände, die nie wiederkehren werden, zu benutzen.

Ich spreche hier die Sprache eines alten treuen Dieners, und diese Sprache ist fast die allgemeine der Nation. Sehnsuchtsvoll warte ich, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücken darf, oder ob mich meine Majestät verurteilen. Ich werde auf dem Sandhaufen die Kugel ebenso ruhig erwarten wie auf dem Schlachtfeld, auf dem ich grau geworden bin.<<

Osmanisches Reich: Der russisch-türkische Krieg (1806-12) wird im Jahre 1812 durch den Frieden von Bukarest beendet. Das Osmanische Reich muß Bessarabien an Rußland abtreten, besetzt aber erneut Serbien.

Spanien: Die Cortes von Cadix verkündet am 12. März 1812 ihren ersten Verfassungstext ("Konstitution des Jahres Zwölf"). Die spanische Monarchie wird bestätigt, aber die Rechte des Königs werden erheblich eingeschränkt.

USA: Während des britisch-amerikanischen Krieges (1812-14) scheitert im Jahre 1812 ein Versuch der USA, Kanada zu erobern.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den britisch-amerikanischen Krieg von 1812-1814 (x068/95-96): >>... Was half es England, seine scharfen Sanktionen gegen nordamerikanische Schiffe zurückzunehmen und überhaupt einen Ausgleich zu suchen, wenn es andererseits doch eben dabei war, den ganzen Kolonialhandel an sich zu reißen und den südamerikanischen Markt zu erobern, den Markt vor der Haustür der Yankees! Und indes deren Gesamtausfuhr nach Europa sank, stieg der britische Übersee-Export (bei Spitzenquoten von 300 bis 2.600 % in Südamerika) um durchschnittlich 35 bis 40 %.

Diese Situation, das sieht jeder ein, war ebenso unerträglich für die USA wie der Zeitpunkt günstig, da Großbritannien der Krieg gegen Napoleon band. Also schritt man nun zum Zweiten Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg - um Kanada zu befrieden und die Engländer zu vertreiben. Mächten die in Südamerika ihre großen Geschäfte, wollte man wenigstens seine eigenen im Norden machen und kurz Kanada kassieren. Und dann ließ sich ja auch in Südamerika weiter sehen ... Nun lief die Sache nicht ganz wie gedacht.

Zur See zwar ging es noch. Nachdem man die Handelsschiffe für das Kriegsgeschäft umgerüstet hatte, konnte Kommodore Rodgers den Briten bis Ende 1813 immerhin 218 Schiffe mit 574 Kanonen und 5.100 Mann abnehmen. Zu Land aber, wo das Logistikproblem doch für die Union viel günstiger war, eilte sie fast von Schlappe zu Schlappe. Nicht nur wurde ihre Armee schlecht geführt, sondern sie hatte jetzt auch keine Franzosen, die, wie im Ersten Unabhängigkeitskrieg, die Kastanien aus dem Feuer holten.

Und andererseits waren, wie freilich seinerzeit schon, viele Amerikaner wieder nicht kriegswillig, vor allem in New York und den Neu-England-Staaten. Denn wirklich nicht alle konnten ja durch den Krieg das große Geld erhoffen. Ganz beiseite, daß man nicht genug finanzielle Mittel zum Kriegführen hatte. Und an den Dank des Vaterlandes erinnerte man sich aus dem Ersten Unabhängigkeitskrieg noch ...

Schon früh ergab sich General Wadsworth, ebenso der in Kanada eingedrungene, aber zurückgeschlagene General Hull. Zwar konnten dort im nächsten Jahr 42.000 Unionstruppen erfolgreicher einfallen und York in der Provinz Toronto erobern.

Doch nahmen die Engländer das wichtige Fort Niagara, eine Schlüsselstellung, und gewannen am 25. Juli 1814 die Schlacht bei Chippewa. Einen Monat später zogen sie in der Bundeshauptstadt Washington ein. Sie brannten das Capitol, den Präsidentenpalast, die Schiffswerften sowie alle öffentlichen Gebäude nieder, schlugen gleich darauf bei Baltimore wieder 6.000 Amerikaner, erlitten freilich am 8. Januar 1815, mit 15.000 Mann New Orleans angreifend, ein schlimmes Ende, wobei sie 2.036 Gefallene und Verwundete zu beklagen hatten, darunter auch ihren General Sir Edward Pakenham.

Inzwischen aber war bereits am 24. Dezember 1814 der Frieden von Gent unterzeichnet worden und der Status quo wiederhergestellt. Die Sache endete wie das Hornberger Schießen. Immerhin verfehlten die USA ihr wichtigstes Kriegsziel, die Aneignung Kanadas. Auch hatte das Blutvergießen ihre Schulden auf 127 Millionen Dollar getrieben - und der Kongreß darauf die Steuern für Land, Grundstücke und Sklaven verdoppelt.

Von den Toten und Verwundeten zu schweigen.<<

Der mit Großbritannien verbündete Shawnee-Häuptling Tecumseh kämpft von 1812-13 gegen europäische Einwanderer und US-Truppen. Tecumseh versucht vor allem die Ohio-Grenzen zu sichern.

Tecumseh, der damals eine Allianz aller nordamerikanischen Stämme anstrebt, fordert zum Kampf gegen die Weißen auf (x122/385): >>... Treten und schlagen sie uns nicht schon heute wie ihre Schwarzen? Wie lange wird es dauern, bis sie uns wie jene an Pfähle fesseln, uns auspeitschen und für sie auf den Kornfeldern arbeiten lassen? Sollen wir auf diesen Augenblick warten oder sollen wir kämpfend sterben, ehe wir uns einer solchen Schande unterwerfen?<<

Tecumseh kann letzten Endes nur wenige Häuptlinge für ein Bündnis gegen die weißen Eindringlinge gewinnen und fällt im Jahre 1813 an der kanadischen Themse.

Der ehemalige US-Präsident John Adams (1735-1826) schreibt im Jahre 1812 an seinen Nachfolger Thomas Jefferson (x068/43-44): >>... "Wir sehen kaum einen Indianer mehr im Jahr ... Noch ein Sieg, und er wird sie für immer zum Schweigen bringen. Das wird ein großer Segen sein für sie und uns."

Ein Sieg ist immer ein Segen für die Besiegten, wenn die Sieger Amerikaner sind ...

Adams richtete seinen Brief 1812 an Thomas Jefferson, den dritten Präsidenten der USA, Jefferson war "Indianerfreund". Wirklich hatte er versichert: "Ihr könnt euch stets auf den Rat und die Hilfe der Vereinigten Staaten verlassen". "Ihr Land und ihr Eigentum soll ihnen niemals genommen werden ..."

Doch das Wort eines US-Präsidenten ist - mehr noch als das aller anderen - Schall und Rauch, schnurz und piepe. Denn bald waren die Indianer "die wilden Tiere" für Jefferson, und er drohte: "Wir werden gezwungen sein, sie wie die Tiere aus den Wäldern in die Felsengebirge zu treiben". Und: "Nichts wird diese Unglücklichen so dezimieren wie der Krieg, der in ihr Land getragen wird. Aber der Krieg wird dort nicht Halt machen. Er wird nie aufhören, sie zu verfolgen, solange noch einer von ihnen übrig ist, diesseits des Mississippi". ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika von 1812-1861 (x816/121-124): >>(Vereinigte Staaten von Nordamerika) ... Die franzosenfreundliche antiföederalistische Partei unter Calhoun und Clay, welche die Mehrheit im Kongreß besaß, trieb nun absichtlich zum Bruch mit England, indem sie nach der Aufnahme Louisianas in die Union als 18. Staat (1812) die Besetzung des spanischen Florida und, als England gegen diese Vergrößerung drohend Einspruch erhob, am 18. Juni 1812 die Kriegserklärung an England durchsetzte.

Der Verlauf des Krieges (1812-15) entsprach freilich keineswegs den hoch gespannten Erwartungen. Wenn die amerikanischen Kaper auch zahlreiche (1400) englische Prisen aufbrachten, so behaupteten die Engländer doch die Herrschaft zur See und blockierten sämtliche Häfen der Union. Mehrere Unternehmungen der Unionstruppen zur Eroberung Kanadas scheiterten und endeten im Dezember 1813 mit der Eroberung des Forts Niagara durch die Engländer, welche 1814 in das Gebiet der Union einfielen, am 25. Juli bei den Niagarafällen einen großen Sieg erfochten und am 24. August sogar, nach einem Sieg über die Milizen bei Bladensburg, Washington besetzten, wo sie das Kapitol (Kongreßgebäude) und andere öffentliche Gebäude zerstörten.

Zwar gelang es Jackson, die Engländer, welche am 13. Dezember 1814 mit 15.000 Mann bei New Orleans gelandet waren, am 8. Januar 1815 entscheidend zu schlagen; aber inzwischen war bereits am 24. Dezember 1814 in Gent Friede geschlossen worden, in welchem beide Teile ihre Eroberungen zurückgaben, die Amerikaner den Streit über den Grundsatz "Frei Schiff, frei Gut" fallen ließen und sich verpflichteten, zur Unterdrückung des Negerhandels mitzuwirken.

Der wiederhergestellte Friede ermöglichte dem Handel und Gewerbe einen großartigen Aufschwung, so daß die Bundesregierung aus dem Ertrag der Zölle alle ihre Ausgaben bestreiten und die inneren Zölle und Steuern aufheben konnte. Indiana schloß sich 1816 als 19., Mississippi 1817 als 20., Illinois 1818 als 21., Alabama 1819 als 22., Maine 1820 als 23. Staat der Union an; 1819 trat Spanien gegen 5 Millionen Dollar die beiden Floridas ab, die 1822 der Union einverleibt wurden.

Als durch den Abfall der spanischen Kolonien und die Trennung Brasiliens von Portugal Amerika völlig von Europa losgelöst schien, fühlte sich die Union als der mächtigste Staat der Neuen Welt zur Führung derselben berufen, und dieses Selbstgefühl gab sich 1823 in der Erklärung des Präsidenten Monroe (Monroedoktrin), welcher 1817-25 das Präsidium inne hatte, kund, daß keine europäische Macht die Befugnis habe, ihre Kolonien in Amerika auszudehnen oder neue zu begründen oder sich in die inneren Angelegenheiten der amerikanischen Staaten zu mischen.

Im Inneren bewirkten der Aufschwung von Handel und Industrie und die bedeutende Vermehrung der Bevölkerung im Norden der Union eine durchgreifende Veränderung der Verhältnisse. Hier entstand neben dem handel- und gewerbetreibenden oder dem gelehrten Beruf obliegenden Mittelstand eine zahlreiche nach politischer Gleichberechtigung strebende Arbeiterbevölkerung, während in den Südstaaten nur die Sklavenbevölkerung sich erheblich vermehrte und neben der reichen Grundaristokratie nur eine an Zahl geringe, geistig und materiell unbedeutende Mittelklasse sich behaupten konnte.

Der Süden sah durch die großartige Entwicklung und Ausbreitung der Nichtsklavenstaaten seinen bisher maßgebenden Einfluß auf die politische Leitung der Union ernstlich bedroht; nach dem Zensus von 1820 fielen von 223 Repräsentanten nur noch 90 auf den Süden. Damit nicht auch im Senat die Sklavenstaaten zur Minderheit herabgedrückt würden, betrieben diese die Aufnahme von sklavenhaltenden Staaten und bekämpften die von Nichtsklavenstaaten.

Dieser Streit brach besonders heftig 1818-20 bei der Verhandlung über die Aufnahme von Maine und Missouri im Kongreß aus, bis auf Clays Antrag eine Vereinbarung, der sogenannte MissouriKompromiß, geschlossen wurde, wonach die Sklaverei in Missouri gestattet, in Zukunft aber nur südlich des 36. Breitengrades ... erlaubt sein sollte. Ferner begünstigte die Aristokratie des Südens die Beseitigung des Zensus und die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes, weil es den Agitationen und Ränken der südlichen Politiker einen freieren Spielraum bot als die bisherige Herrschaft des Mittelstandes.

Schon die Präsidentenwahl von 1824 zeigte, wie sich die Dinge verändert hatten. Der von den Vertrauensmännern des Kongresses begünstigte Kandidat, Quincy Adams, wie alle Präsi-

ten seit Washington bisher Staatssekretär, erhielt kaum die Majorität der Stimmen und nur durch Entscheidung des Kongresses das Amt; der von den südlichen Aristokraten und den gewerbsmäßigen Politikern des Nordens aufgestellte "irreguläre" Kandidat General Jackson hätte beinahe bei der Wahl gesiegt.

Adams regierte 1825-29 nach den Grundsätzen seiner Vorgänger, nur versuchte er durch einen neuen Zolltarif (vom 1. September 1828) der Industrie des Nordens größeren Schutz zu gewähren. Fortwährend hatte er mit einer systematischen erbitterten Opposition im Kongreß zu kämpfen; in den Südstaaten verfochten die Nullifiers von neuem das Nullifikationsrecht, d.h. das Recht des Einzelstaates, Beschlüsse der Zentralregierung für ungültig zu erklären.

Bei der Präsidentenwahl 1828 siegte denn auch die vereinigte Opposition, die sich die demokratische Partei nannte, glänzend über die Dynastie der Staatssekretäre: mit 178 gegen 83 Elektoralstimmen wurde General Jackson erwählt, der, 1832 wieder gewählt von 1829 bis 1837 an der Spitze der Regierung stand.

Jackson fügte sich von Anfang an den Forderungen der Partei, die ihn auf den Präsidentenstuhl erhoben hatte. Während die nördlichen Gewerbspolitiker, welche die Arbeitermassen leiteten, durch Staatsämter belohnt wurden, deren Verteilung an die siegreiche Partei bei jedem Präsidentenwechsel Jackson als System einführte, wurden die Interessen des Nordens von Jackson ebenso entschieden bekämpft, wie die der Sklavenstaaten begünstigt.

Die Opposition, welche die Sklaverei vom christlichen, sittlichen und wirtschaftlichen Standpunkt in immer größeren Kreisen ... (ablehnte), wurde möglichst unterdrückt: im Dezember 1835 wurde dem Kongreß ein Gesetz gegen die Verbreitung aufreizender, an die Leidenschaften der Sklaven gerichteter Schriften vorgelegt und am 26. Mai 1836 vom Kongreß beschlossen, alle Petitionen und Vorschläge, die sich auf die Sklaverei bezögen, unbeachtet zu lassen.

Nur als Virginia, Kentucky und Südcarolina auf Anstiften Calhouns sich herausnahmen, den von Jackson 1829 erlassenen ebenfalls schutzzöllnerischen Tarif für null und nichtig zu erklären, wies der Präsident durch eine energische Proklamation (Dezember 1832) die Nullifikationstheorie zurück, bewog aber gleichzeitig den Kongreß, den Tarif in mehreren Punkten herabzusetzen und ein allmähliches Sinken der Zollskala anzuordnen.

Er duldete, daß mehrere Südstaaten, wie Georgia, Alabama und Florida, um neues Land für ihren Raubbau zu gewinnen, die durch Bundesverträge geschützten Indianer aus ihrem Gebiet vertrieben und die Union in den langwierigen Seminolenkrieg (bis 1842) verwickelten.

Als die Vereinigte Staaten-Bank sich weigerte, die Anstellung ihrer Beamten der Parteipatroune zu unterwerfen, begannen Jackson und seine Anhänger einen förmlichen Krieg gegen dieses Institut, welches als Hauptstütze des Handels und Verkehrs der Nordstaaten den südlichen Sklavenhaltern besonders verhaßt war.

Die alte gemäßigte Partei im Kongreß, welche sich unter Clay und Webster als Partei der "higs" neu konstituiert hatte, leistete energischen Widerstand, und der Kongreß bewilligte der Bank 1832 die Erneuerung ihres Privilegiums; aber Jackson legte sein Veto ein und erlangte 1836 im Kongreß die Verweigerung des Bankprivilegiums, was 1837 die Auflösung der Nationalbank und eine sehr schädliche Störung des Geldverkehrs zur Folge hatte.

Dennoch wurde 1836 wieder ein Demokrat, van Buren, gewählt, nachdem er sich verpflichtet hatte, jedem Versuch des Kongresses, seine verfassungsmäßigen Befugnisse gegen die Sklaverei zu üben, unbeugsamen Widerstand entgegenzusetzen.

Die durch englisches Kapital beförderte Überspekulation, namentlich die fieberhaft hastige Anlegung von Plantagen mit Sklaverei zur Vermehrung der Sklavenstaaten und die übermäßige Baumwollproduktion, führte unter van Burens Präsidium (1837-41) schwere wirtschaftliche Schläge sowie eine Finanznot der Union herbei, welche das Ansehen der demokratischen Partei erheblich schwächten, ohne daß die Whigs die Herrschaft erlangten.

Bei der neuen Präsidentenwahl 1840 entstand daher eine solche Verwirrung in den Ansichten

und Parteiungen, daß der eigentliche Kandidat der Whigs, Henry Clay, aus der Vorwahl beseitigt und ein unbekannter Neuling, General Henry Harrison, ohne jedes Programm als Kandidat der Whigs proklamiert und zum Präsidenten, John Tyler zum Vizepräsidenten gewählt wurden. Harrison starb aber schon einen Monat nach seinem Amtsantritt (4. April 1841), und Tyler wurde nun Präsident.

Obwohl von den Whigs gewählt, zerfiel er bald mit dieser Partei, indem er gegen die Wiedererrichtung der Nationalbank sein Veto einlegte, und schloß sich der Demokratie an, welche auch im Kongreß bald wieder die Mehrheit erlangte. Die Finanzen der Union wurden immer schlechter und ergaben für ein Jahr 16 Millionen Defizit (nicht weniger als 2.600.000 Dollar waren durch Beamte veruntreut worden); mehrere Einzelstaaten halfen sich durch einfache Repudiation der Staatsschulden aus ihrer bedrängten Lage.

Um durch Vermehrung der Sklavenstaaten den Einfluß der demokratischen Partei zu befestigen, erlangte Tyler vom Kongreß, nachdem 1836 ein Sklavenstaat, Arkansas, und ein freier Staat, Michigan, aufgenommen worden (war), 1845 die Zustimmung zur Aufnahme von Florida und Iowa als selbständige Staaten und zur Einverleibung des von Mexiko abgefallenen Texas, dessen Erwerbung für den Süden von der größten Wichtigkeit war.

Dieselbe zu sichern, mußte sich der neue Präsident, James Polk, der am 4. März 1845 auf Tyler folgte, vor allem verpflichten. Im Juli ließ er bereits eine kleine Streitmacht unter General Taylor in Texas einrücken, um das Land bis zum Rio Grande zu besetzen, und am 29. Dezember 1845 bestätigte der Kongreß die Aufnahme Texas als eines Staates in die Union.

Mexiko erklärte zwar sofort den Krieg, aber innere Unruhen schwächten seine Widerstandskraft. Taylor rückte über den Rio Grande in das mexikanische Gebiet ein und siegte im September 1846 bei Monterey und vom 22.-23. Februar 1847 bei Buena Vista. Gleichzeitig besetzten amerikanische Truppen Neumexiko und Kalifornien. Die eigentliche Entscheidung im Krieg führte die Armee des Generals Scott herbei, der am 9. März 1847 in Veracruz landete und nach mehreren siegreichen Gefechten am 14. September in die feindliche Hauptstadt einzog.

In dem Frieden, welcher am 2. Februar 1848 zu Guadalupe-Hidalgo zustande kam, trat Mexiko Texas bis zum Rio Grande, Neumexiko und Kalifornien gegen eine Entschädigung von 15 Millionen Dollar an die Union ab, deren Gebiet nun vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean reichte.

Im März 1849 wurde General Taylor als Kandidat der Whig-Partei Präsident. Derselbe starb jedoch schon am 9. Juli 1850 und hatte den Vizepräsidenten Fillmore zum Nachfolger, der, obwohl ebenfalls Whig, sich durch seine Schwäche zum Werkzeug der demokratischen Partei machte und dieselbe zu einem Hauptschlag gegen die Feinde der Sklaverei, die Abolitionisten und die Freibodenmänner, welche in den Nordstaaten zu einer ansehnlichen Partei herangewachsen waren, ermutigte.

Die rasche Vermehrung der Bevölkerung in dem oberen Mississippigebiet, welche 1848 wiederum die Bildung eines Nichtsklavenstaates (Wisconsin) zur Folge hatte, machte nämlich die Sklavenhalter um ihre Herrschaft ernstlich besorgt. Als nun 1850 Kalifornien seine Aufnahme in die Union als Staat verlangte, beantragten die Sklavenhalter, daß Kalifornien sowie jedem neukonstituierten Staat auch nördlich vom 36. Breitengrad, entgegen dem Missouri-Kompromiß von 1820, das Recht zustehen solle, über Einführung oder Abschaffung der Sklaverei selbst zu bestimmen, und drohten im Fall der Ablehnung ihres Antrages mit Auflösung der Union.

Die Whig-Partei wagte nicht, den angebotenen Kampf aufzunehmen; ihr Führer Clay ließ sich zu einem neuen Kompromiß (7. September 1850) herbei, wonach Kalifornien zwar als ein freier Staat aufgenommen und der Sklavenhandel im Bundesdistrikt Columbia verboten, aber den Territorien Utah und Neumexiko die Entscheidung über Einführung oder Verwerfung der

Sklaverei überlassen und ein gehässiges Gesetz gegeben wurde, das die Auslieferung der in die freien Staaten geflüchteten Sklaven gebot.

Auf Fillmore folgte am 4. März 1853 Franklin Pierce, ein blinder Anhänger der demokratischen Partei, welche nun ihr Ziel, Erweiterung des Gebietes für Baumwollkultur und Sklavenarbeit, rücksichtslos verfolgte. Einer ihrer Führer, Douglas, brachte noch 1853 eine Bill im Kongreß ein, wonach die Gebiete Kansas und Nebraska als Territorien organisiert und die Einwohner über die Sklaverei entscheiden sollten, obwohl beide Länder nördlich von 36° 30' nördlicher Breite lagen.

Die Kansas-Nebraska-Bill wurde wirklich am 31. Mai 1854 vom Kongreß genehmigt. Auch die Erwerbung von Kuba und Gebietsteilen in Zentralamerika wurde in Aussicht genommen, um durch sie die Zahl der Sklavenstaaten zu vermehren, und mehrere, übrigens erfolgreiche Freibeutzerzüge nach jenen Ländern wurden von der Unionsregierung unterstützt.

Nun raffte sich endlich der Norden zu entschlossener Tätigkeit auf. Tausende, namentlich aus Neuengland, wanderten nach Kansas und vereitelten den Plan der Sklavenhalter, indem sie das Territorium der freien Arbeit retteten.

Die alten Whigs, die Freibodenmänner und ein Teil der nördlichen Demokraten taten sich unter der Führung von Sumner und Stevens zu einer neuen "republikanischen Partei" zusammen, welche bei der Präsidentenwahl 1856 den Obersten Fremont als Kandidaten aufstellte und beinahe den Sieg über den demokratischen, Buchanan, errungen hätte. Dieser trat am 4. März 1857 sein Amt an und begünstigte ganz offen das Bestreben der südlichen Aristokratie, entweder den Norden ihrem Willen zu unterwerfen, oder die Union zu sprengen.

Der Aufstandsversuch des eifrigen Abolitionisten Brown zu Harper's Ferry in Virginia (Oktober 1859) endete mit dessen Hinrichtung durch den Strang.

Als durch die Aufnahme von Minnesota und Oregon die Zahl der freien Staaten wiederum gewachsen war, machten die Sklavenhalter den Versuch, durch die sogenannte Lecomptonbill, welche dem Kongreß das Recht, zu Gunsten der Sklaverei in Kansas einzuschreiten, vorbehielt, Kansas um jeden Preis zu einem Sklavenstaat zu machen.

Aber diese Bill wurde von der nördlichen Demokratie als verfassungswidrig nicht gebilligt, was zu einer Spaltung der demokratischen Partei gerade während der Vorbereitungen zur neuen Präsidentenwahl und zur Aufstellung von zwei demokratischen Kandidaten, Breckinridge und Douglas, führte; infolge davon siegte bei der Wahl am 6. November 1860 der republikanische Kandidat Abraham Lincoln.

Die Südstaaten schreckten nun vor der Sprengung der Union nicht zurück. Schon am 20. Dezember 1860 sagte sich Südcarolina vom Bund los; ihm folgten Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Louisiana, Texas, Virginia, Arkansas und endlich Nordcarolina (21. Mai 1861). Ein am 4. Februar 1861 in Washington zusammengetretener Friedenskongreß löste sich ohne Resultat auf. Bereits am 6. Februar versammelte sich in Montgomery ein Kongreß der abgefallenen Staaten, welcher am 11. März der sogenannten Konföderation eine neue Verfassung gab, deren Eckstein die Sklaverei bildete, und Jefferson Davis zum Präsidenten wählte. ...<<